

Knut Walf

«Mein» Franz von Assisi?

«Wenn der gesunde Mensch eine soziale Erscheinung ist, dann ist es auch der kranke.»

Das Zitat ist Robert Musils Roman «Der Mann ohne Eigenschaften» entnommen¹, und zwar aus einer Passage dieses unvollendet gebliebenen Monumentalwerkes, in der Musils Romanfigur Clarisse auch folgende Gedanken zu Franz von Assisi äußert: «Das Entscheidende ist» – schrieb sie hin –, daß damals ein Mensch, *den wir heute mit gutem Gewissen in ein Sanatorium stecken würden*, leben, lehren und seine Zeitgenossen führen konnte!»²

Durch das Zitat soll eingangs zweierlei gezeigt werden. Einmal, daß wir Franz von Assisi immer wieder, nicht selten an versteckten Plätzen, in der modernen Literatur begegnen. Zum anderen, daß es schwer fällt, ihn zu begreifen: Er gehörte heute in ein Sanatorium. Allenfalls – so meint Musils Clarisse an anderer Stelle – wäre das, was sich mit Franz damals in einem Zentrum der Kultur ereignen konnte, heute noch in einem Gebirgsdorf möglich. Musils bzw. Clarisses Schlußfolgerung: Dies «weist auf die Depositionierung des religiösen Erlebnisses»³.

Es kann nun in der Kürze dieses Aufsatzes keine vollständige Antwort auf die Frage gegeben werden, ob die Versuche moderner Literaten, zum Verständnis des Franz von Assisi beizutragen, auch geglückt sind oder aufgrund der pessimistischen Einschätzung eines Musil von vornherein scheitern mußten. Die Antwort kann deshalb nicht vollständig sein, weil die Lektüre einer umfangreichen biographischen Literatur über Franz unverzichtbare Voraussetzung wäre. Dies ist allerdings inzwischen für einen einzelnen schlicht unmöglich, müßte er doch zur Erreichung dieses Zieles ca. 400 Bücher lesen und auswerten, eine Flut an Literatur, die durch dieses Franz-Jahr noch ansehnlich vermehrt werden dürfte. Ich habe mich deshalb auf eine sehr begrenzte Auswahl aus der modernen Franz-Literatur beschränkt, auf Bücher, die zumindest im deutschen Sprachraum das aktuelle Franz-Bild beeinflussen: «Der letzte Christ – Franz von

Assisi» von Adolf Holl, «Mein Franz von Assisi» des 1957 in Deutschland gestorbenen Griechen Nikos Kazantzakis und «Bruder Feuer» von der seit vielen Jahren in Italien lebenden Luise Rinser. Alle drei Schriftsteller versuchen, Gestalt und Leben des Franz von Assisi dem heutigen Leser verständlich zu machen. Dabei bleibt Holl am dichtesten an den historisch bezeugten Daten, während Rinser den Sprung über die zwischenliegenden Jahrhunderte vermeidet und stattdessen die Figur des Franz in den sozialen Kontext des heutigen Italien transponiert.

Die Motivation

Man wird sich zunächst fragen, warum überhaupt die genannten Autoren die Figur des Franz so stark ansprach, daß sie diese historische Figur in zum Teil recht umfangreichen Darstellungen mit ihren literarischen Mitteln zu gestalten versuchten. Holl, österreichischer Priester und Dozent für Religionswissenschaft an der Universität Wien, geriet wegen anderer Veröffentlichungen mit der Kirche in Konflikt, erhielt 1973 ein kirchliches Lehrverbot und wurde 1976 suspendiert. Er gibt auf den ersten Seiten seines Buches eine «Absichtserklärung» ab. Sein Buch solle «nicht irgendeiner abstrakten Erkenntnis dienen, sondern dem besseren Begreifen der gegenwärtigen Gesellschaftsverhältnisse als gar nicht so zufällig gewordener» (H 29f.)⁴. Kazantzakis erklärt im Vorspruch zu seinem Buch, er habe vieles ausgelassen, geändert und hinzugefügt aus der Notwendigkeit, «das Leben des Heiligen seinem Mythos anzuschmiegen». Rinser sieht deutliche Parallelen zwischen unserer Zeit und jener, in der Franz lebte. Deshalb kann Franz uns Antworten geben auf viele Fragen» (R 11). Ihr Versuch einer Transponierung von Leben und Werk des Franz in unsere Zeit bezeichnet sie selbst wohl äußerst treffend als «eine Verpopung der Geschichte des Franziskus von Assisi» (R 13).

Der Franz der Autoren

Während Franz in der Darstellung von Rinser selbst nicht in Erscheinung tritt, beherrscht er bei Holl wie auf einer Bühne die Szene. Franz als Schauspieler des Prinzips Armut? Holl: «Er (sc. Franz) brauchte Zuschauer» (H 70). Der Franz, den Rinser wie in einem frommen Comic-Heft zeichnet, ist dem Schauspieler nicht ganz unähn-

lich, jedoch eher schon ein Superman, der alle auftauchenden Probleme mit unglaublichem Understatement zu lösen vermag. Für Kazantzakis ist «der Heilige Franz das Urbild des kämpfenden Menschen» (Vorspruch).

Ähnlich weit gehen die Erklärungen dieser Autoren zur Bekehrung des Franz auseinander. War sie die Frucht eines plötzlichen Erlebnisses oder ist sie vielleicht aus familiären Einflüssen, ja aus dem Erbgut zu erklären? Holl kann auf die Hypothese von Mockler verweisen, wonach «Franzens Vater ein heimlicher Ketzler, ein Katharer gewesen sei» (H 72). Kazantzakis hingegen meint, den beherrschenden Einfluß des Erb-gutes der aus Frankreich stammenden Mutter betonen zu müssen: Ihr «Blut hat Troubadoure und Hirnverbrannte in sich» (K 58). Von Anfang an sahen Biographen des Franz, so etwa bereits Thomas von Celano, im Bekehrungserlebnis eine Parallele zu Augustinus. Dementsprechend wird der Franz vor seiner Bekehrung als lasterhafter Jüngling beschrieben. Das dürfte durch eine kritische historische Forschung leicht zu widerlegen sein, hindert aber etwa Rinser nicht, Franz erneut als «wilden Playboy» und «Liebhaber vieler Mädchen und Parties» (R 9) darzustellen, der «von einem Tag auf den andern» (R 67) sein Leben radikal änderte.

Auch was die Schilderung der Beweggründe und Ziele von Franz anbelangt, gehen die Darstellungen der Autoren weit auseinander. Holl möchte Franz nicht als Heiligen vorstellen. Nicht, daß Holl bezweifeln wollte, Franz sei ein Heiliger gewesen. Er meint vielmehr, daß «die Mehrzahl der Industriemenschen ...mit dieser Bezeichnung nur noch vage und blasse Gefühle» verbinde (H 13). Holl nimmt also bemerkenswerte Rücksicht auf seine Leser. Aber was ist Franz dann? Vielleicht eine Art Heiliger des Klassenkampfes? Dies schon eher, hat er sich doch «von der kräftigsten Klasse der Epoche losgesagt» und dann auch noch «um jeden Satz seines Programms» (H 257) gekämpft. Darum kann Holl ihn nicht als politisch enthaltsam bezeichnen.

Bei Rinser ist Franz der Gründer und Leiter einer Kommune, deren Ziele und Aufbau an die Bewegung von Longo Mai erinnert. Franz gleicht einem Entwicklungshelfer im eigenen Land Italien. Von seinen Leuten heißt es: «Sie bauen Staudämme und terrassieren das Land» (TR 35). Aber Franz wollte eigentlich keine Kommune, sondern eine Kommunität, korri-

giert Rinser später. Franzens Gemeinschaft trägt dann aber wieder häufig Züge einer der heutigen Jugendsekten, wohin fünfzehnjährige Schüler ausreißen, wenn sie es zu Hause nicht mehr aushalten (R 94f.). Auch Gedanken des Zen (oder von Meister Eckehart?) dürfen da nicht fehlen. Franz über einen jugendlichen Gottsucher: «Der sucht Gott hier und dort und an allen Orten, und findet ihn nicht, und er hätte ihn hier beim Putzen finden können» (R 96f.).

So wird man sich fragen dürfen, in welchen religiösen oder spirituellen Kontext diese drei zeitgenössischen Autoren Franz stellen wollen. Dabei weisen sie Franz eher einen Platz in ihrer eigenen Weltanschauung zu, als daß sie sich auf die mühselige Suche nach Franz machen. Aber es geht ja auch – wie Kazantzakis bereits im Titel seines Romans deutlich bekennt – um «meinen», also seinen Franz, nicht eigentlich um den historischen Franz von Assisi.

Obwohl nun Holl mit Hilfe seiner Franz-Interpretation zum besseren Begreifen der heutigen Gesellschaftsverhältnisse beitragen möchte, sucht er die Erklärung für Franz weit zurück in der Geschichte, zwischen heute und damals, nämlich in der Gestalt Luthers. Das Gemeinsame zwischen Franz und Martin Luther ist die bemerkenswerte Tatsache, daß sie in der konventionellen Religion ihrer Zeit keine wirksame Hilfe fanden (H 175). Aber auch Buddha dient sich zum Vergleich an: Franz steht «als veritabler Buddha vor uns», wenn wir uns an die Legende vom Wolf von Gubbio erinnern (H 184). So kann sich Holl schließlich vorstellen, daß Franz «auch unter den damaligen Muslim oder in Indien ein Mystiker geworden (wäre)» (H 285). Nachdem uns Max Picard damit vertraut gemacht hat, daß «Hitler in uns selbst» lebt, gelangt Holl am Ende seiner Franz-Reflexionen zu dem Resultat, Franz lebe eigentlich in uns allen «als eine der unterdrückten Sehnsüchte unserer bürgerlichen Konstitution» (H 334). In uns Bürgern lebt ein Zug nach unten. «Dort unten» wird eine Lebensweise vermutet, die noch nicht vom harten Triebverzicht geprägt scheint (H 359). Finden wir Bürger also Franz sympathisch, weil er konsequent so lebte, wie wir es uns von uns selbst insgeheim wünschen? Franz als Symbolfigur jener unausgesprochenen Wünsche und Phantasien des Bürgers?

Auch Rinsers Franz trägt Züge jenes Exotischen, das auf die jungen Bürger unserer Tage faszinierend wirken mag. Über seinen Sonnenge-

sang heißt es: «Es war was Indisches: die Hindus haben auch so ein Gefühl, als sei alles eins» (R 70). Und von seiner Gemeinschaft hören wir: «...und außerdem sind bei uns auch andre Leute als Christen, wir haben einige Hindus und einen Mohammedaner und einige Atheisten, wie man sie nennen kann» (R 85). Franz als Vorreiter eines allzu gefällig komponierten Synkretismus?

Die Faszination des Franz von Assisi

Es wurde bereits darauf hingewiesen, daß die Autoren ihren je eigenen Franz formen. Man wird jedoch genauer hinschauen müssen, will man sehen, welche Züge und Eigentümlichkeiten die modernen Autoren faszinieren. Dabei muß vorausgeschickt werden, daß es unmöglich ist, sich ein einigermaßen konsistentes Bild von Franz zu formen, ist man auch den Darstellungen der verschiedenen Autoren selbst mit größter Aufmerksamkeit gefolgt. Die Spannweite reicht von Franz als einem zweiten Jesus bis zum Hexer Franz, vom lebensmüden Einfallspinsel bis zum Masochisten.

Besonders Kazantzakis zeichnet seine Romanfigur deutlich als zweiten Jesus. Daß dabei nicht selten die Grenzen des Kitsches erreicht werden, ist geradezu unvermeidlich. Kazantzakis formuliert Anklänge an das Evangelium, füllt sie dann jedoch gelegentlich mit neuen Symbolen oder Zeichen ein: «Francesco nahm aus dem Herd eine Handvoll Asche und warf sie in die Suppe. Sogleich erkannten ihn die Brüder» (K 176). Ähnliche Passagen kommen auch bei Rinser vor. Ihr scheint es eher um die Aktualisierung von Perikopen aus dem Evangelium denn der Legenden über Franz zu gehen. So läuft Franz nachts in militärisches Sperrgebiet und überredet dort einen wacheschiebenden Berufssoldaten, ihm zu folgen: «Ich befehle dir im Namen dessen, auf den du getauft bist, die Waffe niederzulegen. Gott ist ein Gott der Lebenden und der Liebenden, jetzt komm!» (R 89)

Doch ist es verwunderlich, wenn die Menschen diesen merkwürdigen Heiligen «den Hexer nennen»? Oder ist er eben ein lebensmüder Einfallspinsel? Müssen derartige Absonderlichkeiten nicht notwendigerweise die Folgen des Versuches sein, die Gestalt eines mittelalterlichen Menschen, eines außerordentlichen zudem, in das Heute zu übertragen? Dramatische Szenen, die bei Menschen des Mittelalters ihren Eindruck trotz aller Extremität nicht verfehlen

konnten, wirken in die Gegenwart transponiert wie miserables Kabarett. So etwa die Szene, in der sich Franz vor der Menge und dem linkslastigen Bischof, darum «Roter Bischof» genannt, auszieht, «bis er splitternackt da stand» (R 107). Hier kann man nun wirklich mit Musil nur warten, bis die Polizei auf der Bühne erscheint und diesen Franz schleunigst in ein Sanatorium bringt. Aber (natürlich) geschieht nichts dergleichen bei Rinser. Stattdessen läßt ihr «Roter Bischof» Franz einen Mantel umlegen. Und auch die weiteren Konsequenzen solcher Unglaublichkeiten muß dann der Bischof tragen, nicht Franz. «Man» hat den Bischof mit der Zeit mürbe gemacht «und dann hat man ihn nach Rom abberufen an den Vatikan, da ist er kaltgestellt. Ja, so geht das eben» (R 107). Und es darf wol hinzugefügt werden: Ja, so einfach ist es, Franz für Leser von heute zu erklären. Oder vielleicht doch nicht?

Holl ist es wohl noch am ehesten gelungen, heutigen Menschen die Gestalt des Franz von Assisi zu erklären, zu vermitteln. Doch auch er kann nicht vermeiden, daß Kritiker seines Buches diese extreme Existenz, wie Reinhold Schneider Franz genannt haben dürfte, mißverstehen. So schloß etwa Manfred Müller seine ausführliche Besprechung von Holls Franz-Buch im deutschen Nachrichtenmagazin «Der Spiegel» mit den Worten: «Ich habe Mühe, in dem Fakir überhaupt einen Christen zu entdecken.» Zu dieser Reaktion kann man in der Tat gelangen, liest man diese Bücher über Franz. Ich habe etwa große Mühe, im Franz von Kazantzakis einen Christen zu entdecken, ganz zu schweigen vom historisch bezeugten Franz. Tritt uns hier nicht ein Sektierer, ein übler Manichäer entgegen, der alles Körperliche verachtet? Wie schaut sein steiler Weg des Heiligen aus? «Da kommt man zu Gott als ein Fetzen, als eine Handvoll Knochen und Haare, nach Ungewaschenheit und Weihrauch riechend» (K 98). Von Leone, seinem ständigen Begleiter, läßt er sich bis aufs Blut auspeitschen, wobei er auch noch ausruft: «Stärker, stärker, ...du bemitleidest die Hure Fleisch» (K 238).

Damit sind wir bei jenem Franz angelangt, der von den Autoren geradezu als Masochist vorgestellt wird. Nun werden zweifelsohne über Franz Episoden überliefert, die sich an der Grenze zur genannten Verirrung bewegen. So lesen wir bei Holl, Franz habe sich, obwohl gerade erst halbwegs genesen, in bitterkalter Winterzeit sei-

ne Kutte ausgezogen, sich einen Strick um den Hals gehängt und daran von einem Bruder vor das versammelte Volk führen lassen. Dies alles, um Buße dafür zu tun, weil er während seiner Krankheit Fleisch gegessen und Fleischbrühe zu sich genommen hatte (H 317).

Der Franz von Kazantzakis wird durchgängig als absonderliche Fingur mit masochistischen Zügen gezeichnet. Franz läßt sich prügeln, wann immer sich die Gelegenheit bietet, und preist währenddessen Gott. Denn: «Auch das Fleisch kann eines Tages Geist werden» (K 73). Steinerwerfenden Kindern ruft er zu: «Wer einen Stein nach mir wirft, sei von Gott einmal gesegnet. Wer zwei wirft, zweimal. Wer drei wirft, dreimal» (K 66). Ein anderes Mal steinigen ihn Frauen und Kinder eines «wilden» Dorfes beinahe zu Tode. Er aber ruft ihnen zu: «Dank meine Kinder! Heil euch!» (K 131) Hierbei muß zwangsläufig der Eindruck des irren Masochisten entstehen, da derartige Szenen nicht selten losgelöst sind von jedem asketischen Ziel. Besonders auf sexuelle Regungen reagiert dieser Franz panisch: «Er riß den Strick von seiner Hüfte, und ich hörte ihn die ganze Nacht wie rasend seine Nieren und Lenden schlagen und dazu brüllen. Am frühen Morgen sprang er völlig nackt empor, indes sein Körper von Frost und Wunden blau geschwollen war» (K 201).

Rinsers Franz leidet gleichfalls gerne, wenn auch aus Solidarität mit allen Gefangenen und Hungernden (R 104f). Hierbei dürfte Rinser der Einstellung des historischen Franz zu freiwilligem Leiden und Entbehrung noch am ehesten nahe kommen. Doch wird man hinter ihre literarischen Vermittlungsversuche deutliche Fragezeichen setzen müssen, so etwa hinter den unglaublichen Gefangenschaftsbericht (Franz tagelang mit einem Strick an einen eisernen Ring und die Kellerwand des väterlichen Hauses gebunden) oder die durchaus unecht klingende Verzichtserklärung von Franz an seine Verehrerin Paola: «Wenn Du so lebst wie Du leben müßtest..., dann wirst Du mir enger verbunden sein als lägst Du in meinen Armen! Weine nicht! Freu Dich!» (R 112) Man vergegenwärtige sich nochmals, daß diese Sätze einem Franz des 20. Jahrhunderts in den Mund gelegt werden!

Damit klingt aber auch inhaltlich ein weiterer der absonderlichen Züge des Franz der Autoren an: seine Frauenfeindlichkeit. Holl verweist auf die historischen Quellen, denen zufolge Franz schweren «fleischlichen Versuchungen» ausge-

setzt war. Eine der «Kostproben», die Holl seinen Lesern offeriert, stammt aus den Geschichten des Thomas von Celano. Zur Abwehr einer dieser Versuchungen ging Franz in eisiger Winternacht in den Garten, formte aus Schnee sieben Klumpen und sprach zu sich selbst: «Schau her, dieser größere Klumpen da ist deine Frau» (H 161). Holl versucht, diese extrem asketischen Züge dem heutigen Leser verständlich zu machen, insonderheit durch seine verständnisvolle Zeichnung des Verhältnisses zwischen Franz und Klara.

Bei Kazantzakis hingegen wird Franzens sonderbare Einstellung zu den Frauen in grellen Farben geschildert, gerade auch bei der Beschreibung seiner Begegnungen mit Klara. Franz weist Klaras Ansinnen, ein Leben gleich ihm zu führen, vehement zurück: «Ich habe kein Vertrauen zum Weib. Evas Schlange leckt seit Jahrtausenden an euren Ohren und an euren Lippen. Führe mich nicht in Versuchung... Steh auf und kehre nach Hause zurück. Wir wollen keine Weiber» (K 208). Dieser Szene folgt ein archaisch anmutendes Geschehen, in dem Franz deutliche Züge eines Schamanen trägt: «Er brummte, brüllte, blökte wie ein Lamm, grölte wie ein Wolf.» Doch endet die Szene, in der sich eine unglaubliche Verwandlung des Franz vollzieht, mit der Einladung an Klara, in seine Gemeinschaft zu kommen.

Später ist Franz bei Kazantzakis wieder jener gnostische Frauenverächter, der sogar Gott als den Zähmer des Weibes sieht: «Er allein vermag die wilde Bestie, das Weib, zu zähmen. Er allein!» (K 222). Nur zu verständlich, wenn sich dieser Franz hartnäckig weigert, das Kloster der Klara und ihrer Gefährtinnen zu besuchen. Das von Kazantzakis auch in seinem übrigen Werk häufig genannte Zeichen der Verbindung zwischen Regen und Erde findet hier Verwendung: «...der Regen ist rein,...auch die Erde ist rein. Aber wenn sie sich verbinden, werden sie Schmutz. Ebenso auch die Hände des Mannes und der Frau, wenn sie sich verbinden» (K 225).

Die Klara von L. Rinser stammt ebenso wie Franz selbst aus reichem Hause. Sie ist zudem eine Schönheit und «hatte an jedem Finger zehn Verehrer» (R 33). Franz und Klara liebten einander, doch war es «nie eine der üblichen Liebesgeschichten. Der Franz hatte viele Mädchen, aber die Klara war für ihn etwas ganz anderes, von Anfang an» (R 33). Da die Leute über sie reden, schlägt Franz «Ende Dezember» vor, sich bis zur

Rosenblüte nicht mehr zu treffen. Ähnlich wie in der überlieferten Franz-Legende vollzieht sich im 20. Jahrhundert das Rosenwunder mit Hekkenrosen, «die blühten als sei es im Juni» (R 115).

Ebenso wie Franzens Verhalten gegenüber den Frauen findet bei den Autoren auch seine Skepsis, ja Abneigung gegenüber der Theologie besondere Aufmerksamkeit. Holl stellt sich vor, «wie Franz im Himmel mit all den christlichen Theologen plaudert, mit Aurelius Augustinus und Karl Barth, Thomas von Aquin und Rudolf Bultmann. Wie er sie fragt, was sie ohne ihre Bücher wären. Wie sie keine passende Antwort finden. Wie Franz sagt: Ohne eure Bücher wäret ihr vielleicht Christen geworden» (H 104).

Bei Kazantzakis gibt es eine auffällige Parallele zwischen zwei schamanenartigen Auftritten des Franz, in denen es um die Frau und um das Buch geht. Beide sind ihm Feinde. Der erste Auftritt wurde bereits erwähnt. Die zweite Szene plziert Kazantzakis in die Zeit der Rückkehr des Franz aus Palästina. Während er in der Ferne war, hatte sich seine Gemeinschaft gründlich verändert. Nicht wenige seiner Brüder waren der Faszination der Theologie im unweiten Bologna erlegen. Kazantzakis läßt Franz angesichts dieses Zustandes ausrufen: «Diese Studierten sind Wölfe, die in unsere Hürde einbrachen. Ich will die Weisheiten des Gehirns nicht, denn in ihnen sitzt Satan. Gott sitzt im Herzen, das keine Gelehrsamkeit kennt und nie ein Buch aufgeschlagen hat. Wohin geraten wir? In den Abgrund ...!» (K 210f.). Darauf folgt jene Szene, die bei Kazantzakis unmittelbar auf jene mit Klara folgt. Diesmal fährt Franz einen jungen wissenshungrigen Mitbruder an, der sich in den Besitz eines Buches gesetzt hatte, das eine theologische Deutung der Auferstehung Christi versucht. Franz reißt es ihm fort mit den Worten: «Ich erlaube es dir nicht», rief er zornig und schleuderte das Buch ins Feuer. «Asche! Asche!» Wenig später: «Verflucht ist der Geist des Menschen!» (K 211).

Der Gott des Franz von Assisi

Im letzten Abschnitt wurde zweimal gesagt, in der Darstellung Kazantzakis' trage Franz deutliche Züge eines Schamanen. Und jener bereits zitierte Kritiker des Buches von Holl will in dem von diesem Autor gezeichneten Franz nicht einmal einen Christen entdecken können. Es scheint deshalb die Frage unerläßlich zu sein, welches Bild von Gott der Franz dieser Autoren hat.

Kazantzakis' Gott ist ein archaischer Gott, mit dem der Mensch durch die Bilder der Elemente in Berührung kommen kann: Gott ist «wie ein Glas frisches Wasser». Aber auch Feuer: «Ein Scheiterhaufen ist Gott... Er brennt, und wir brennen auf ihm» (K 19f.) Zu diesem Gott führt kein Weg. Es gibt nur den Abgrund, in den man springen muß, will man ihn finden. Der Gott Kazantzakis' ist also zugleich ein Gott der Erde, in deren Abgrund er lebt. Das Ende derjenigen, die Gott suchen, ist Wehklagen, ob sie ihn gefunden haben oder auch nicht. Warum? Frate Leone, der Begleiter Franzens, gibt die Antwort: «Ich weiß es nicht. Sie weinen alle» (K 28). Überall in der Natur ist Gott aber auch zu finden. Franz ruft ihn an: «Ich weiß, du bist überall. Wo ich einen Stein aufhebe, finde ich dich. Wo ich in einen Brunnen tauche, schaue ich dein Gesicht. Wenn ich eine Raupe betrachte, finde ich deinen Namen eingeschrieben auf ihrem Rücken ...» (K 62). Dies ist aber auch jener Gott, der von ihm fordert, sich von Kindern steinigen zu lassen. Dieser Gott steht jenseits allen menschlichen Begriffsvermögens, er ist maßlos: «Im Maß lebt der Mensch, jenseits des Maßes lebt Gott» (K 71).

Franz – wie Rinser ihn zeichnet – sucht Gott in den gewöhnlichen Dingen und alltäglichen Verrichtungen. Ausdrücklich lehnt dieser Franz besondere Übungen zur Gottessuche ab (R 96). Darauf wurde weiter oben bereits hingewiesen. Rinsers Franz ist nicht so sehr ein Gottsucher, vielmehr ein Zeitgenosse, der konsequent in der Nachfolge Jesu steht. So wird denn auch in Rinsers Franz-Buch wenig von Gott, um so mehr jedoch von der Aktualisierung der jesuanischen Botschaft gesprochen. In die gleiche Richtung, wenn auch ohne Verschiebung der historischen Perspektive, weist Holls Darstellung. Er betont ausdrücklich, er wolle Franz nicht als Heiligen vorstellen, allerdings aus Rücksichtnahme auf die Mehrzahl der Industriemenschen, die mit dieser Bezeichnung «nur noch vage und blasse Gefühle» verbindet (H 13). Dennoch bestehen erhebliche Unterschiede zwischen den Jesusbildern von Rinser und Holl.

Empfängt nämlich der Franz in Rinsers Darstellung eine so tiefe Inspiration aus Gestalt und Leben des historischen Jesus, daß er zum Sozialrevolutionär wird, dann wirkt dies indirekt zurück auf Rinsers Bild von Jesus, das jedoch – zumindest in diesem Buch – recht verschwommen ist. Holl hingegen betont, daß Franzens

Jesus «ein kirchlich vermittelter» ist und bleibt (H 88). Genau das aber ist er in Rinsers Darstellung mit Sicherheit nicht. Gerade die offiziellen Vertreter der Kirche haben es schwer, Rinsers Franz auch nur ansatzweise zu begreifen. Abgesehen vom bereits genannten «Roten Bischof» sind sie Vertreter von «Law and order» und Verteidiger der bestehenden Sozialstruktur. So erklärt der Pfarrer von Sant'Anna: «Franz arbeitet nicht in unserem Sinne. Seine Pläne sind nicht die unsern» (R 54).

Es zeigt sich, wie schwierig, ja beinahe unmöglich es ist, die sozialen Ziele des historischen Franz mit unseren heutigen Denkkategorien zu begreifen. Zweifellos ist «Franzens Doktrin von der Besitzlosigkeit reinstes gesellschaftspolitisches Dynamit» (H 113). Dafür gibt es genügend Beispiele aus seinem Leben und aus der Geschichte seiner jungen Bewegung. Doch wirkt dieses Dynamit in kleinen Strömen, schmalen, unsichtbaren Kanälen. Und so kann es nicht verwundern, wenn die Autoren große Mühe haben, in Franzens Programm eine politische Dimension zu entdecken. Geht es ihm letztendlich nicht doch allein um den einzelnen und dessen Seelenheil? Wo bleibt da die gesellschaftliche Komponente?

Die Schablonen der Autoren

Ein Vergleich der Franz-Bilder dieser drei ausgewählten zeitgenössischen Autoren zeigt, daß sie unter dem Zwang ihrer Vorstellungen und Wünsche zu Schablonen erstarren. Selbst Holls Darstellung, die noch am dichtesten an den historischen Befunden bleibt, wird in das Prokrustesbett seiner Prämisse gezwungen. Franz sei «der letzte Christ» gewesen, «bevor der Wagen des Fortschritts endgültig losdonnerte» (H 10). Letztlich verbergen sich hinter derartigen Franz-Interpretationen Fluchtbewegungen der Autoren, bei Holl zurück vor die Schwelle des Zeitalters der Bourgeoisie, ähnlich bei Rinser, die allein mit dem literarischen Mittel der Zeitverschiebung diese Fluchtbewegung zu kaschieren vermag. Kazantzakis, der sich am weitesten vom historischen Franz entfernt, zaubert eine archaische Welt, in der sich Franz als uns kaum begreifbare Schamanenfigur bewegt. Aber Kazantzakis ist ehrlich und nennt sein Buch «Mein Franz von Assisi». Stünde dies gleichfalls über den Darstellungen von Holl und Rinser, würden die Proportionen gewahrt.

Es zeigt sich aber auch, daß die reiche Legendenbildung um die faszinierende Figur des Franz von Assisi, die ja bereits zu seinen Lebzeiten begann, bis heute nicht abgeschlossen ist. So gesehen, haben diese drei Autoren an dem jahrhundertalten Strang der Franz-Legenden weitergesponnen. Offensichtlich birgt die Botschaft des Franz von Assisi, ja einfach nur sein Leben zahlreiche Anknüpfungspunkte, um reformerische Vorstellungen für Gesellschaft und Kirche damit legitimieren zu können. Und dies auch heute noch. Ihn, Franz von Assisi, nahmen und nehmen jedoch von der Zeit seines Wirkens an bis heute einzelne wie Gruppen in Anspruch, die weit voneinander divergieren. Könnte sich dann aber bei kritischer Betrachtung nicht herausstellen, daß diese Bandbreite der Berufung auf Franz von Assisi lediglich hohle Legitimationsbemühungen sind? Hat sich nicht Franz bereits gegen eine von ihm nicht gewollte Verwendung seiner Botschaft wehren müssen?

Franz von Assisi kann sich nicht mehr gegen seine Interpreten stellen. Doch darf man an seiner Statt zumindest skeptisch bleiben gegenüber dem, was heutige Interpretatoren aus ihm machen. «Mein» Franz ist jedenfalls nicht jener der Autoren. Das ist dann aber auch das Gemeinsame, das mich mit ihnen verbindet.

¹ Robert Musil, *Der Mann ohne Eigenschaften: Gesammelte Werke* (Reinbek bei Hamburg 1978), Bd. 5, 1734.

² AaO. 1801.

³ AaO.

⁴ Adolf Holl, *Der letzte Christ – Franz von Assisi* (Stuttgart 1979). Nikos Kazantzakis, *Mein Franz von Assisi* (München/Berlin 1979). Luise Rinser, *Bruder Feuer* (Frankfurt a.M. 1978). Aus den Büchern wird im Textteil wie folgt zitiert: Holl = H, Kazantzakis = K, Rinser = R plus Seitenzahl.

KNUT WALF

1936 in Berlin geboren, 1962 zum Priester geweiht. Er studierte Philosophie, Theologie, Rechtswissenschaften und kanonisches Recht in Freiburg (Schweiz) und München (Doktorat und Habilitation). 1966 bis 1968 Seelsorgetätigkeit in Berlin (West); 1972 Universitätsdozent für Kirchenrecht und Staatskirchenrecht in München; 1974 Vorstand des Kanonistischen Instituts der Universität München. 1977 Professor für Kirchenrecht an der Universität Nijmegen (Niederlande). Er veröffentlichte neben Zeitschriftenartikeln und Beiträgen in Sammelwerken: *Die Entwicklung des päpstlichen Gesandtschaftswesens in dem Zeitabschnitt zwischen Dekretalrecht und Wiener Kongreß (1159–1815)* (München 1966), *Das bischöfliche Amt in der Sicht josephinischer Kirchenrechtler* (Köln 1975), *Menschenrechte in der Kirche* (m. M. Pilters) (Düsseldorf 1980). Anschrift: Postweg 221, NL–6523 LA Nijmegen, Niederlande.